

Heinrich-Heine-Universität
Medizinische Fakultät
Düsseldorf

PRAKTIKUMSBERICHT

über das Praktikum am
St. John's Medical College Bangalore, India
General Surgery
10.09.2018 – 31.12.2018

vorgelegt von
Moritz Alexander Lazar
27.01.2019

Im Rahmen des Praktischen Jahres (PJ) verbrachte ich mein viermonatiges Chirurgie Tertian am St. John's Medical College Hospital in Bangalore. Nach gründlicher Recherche in Online Foren und PJ-Ranking Plattformen fiel meine Wahl etwa ein Jahr vor Abreise aus mehreren Gründen auf Indien. Im Vordergrund standen für mich die Möglichkeit ein divergentes Gesundheitssystem im Vergleich zur deutschen, niedrigschwelligen Maximalversorgung kennenzulernen und dabei trotz großer und damit reizvoller, kultureller Unterschiede die Sprachbarriere möglichst gering zu halten, um einen maximalen Lernzuwachs zu garantieren. In einem Subkontinent mit über 100 verschiedenen Regionalsprachen und unzähligen Dialekten stellt Englisch nach wie vor die am weitesten verbreitete Verkehrs- und Amtssprache dar. Darüber hinaus übte Indien auf mich schon immer eine einzigartige Faszination aus, der ich mit dieser einmaligen Gelegenheit eines Auslandstertials nun nachgehen wollte.

Das St. John's Medical College Hospital ist ein von der katholischen Kirche geführtes, 1200 Betten umfassendes Lehrkrankenhaus des dazugehörigen Colleges. Dieses zählt zu den renommiertesten des Landes. Als Haus der Maximalversorgung finden sich hier beinahe sämtliche chirurgische und internistischen Disziplinen der Medizin, sowie Dialysestationen, CT- und MRT-Einheiten. Meine Bewerbung erfolgte per E-Mail an das Elective's Cell Office des St. John's Medical College. Nach einem größtenteils reibungslosen, standardisierten Anmeldeverfahren, erhielt ich im Frühjahr 2018 den offiziellen Invitation Letter, um ein Studienvisum zu beantragen.

Angekommen in Bangalore imponierte mir sofort das moderne, begrünte Campus Gelände, auf dem ich in einem charmanten Studentenwohnheim untergebracht wurde. Jedem Studenten wird ein eigenes, großzügig bemessenes Zimmer inklusive Badezimmer zur Verfügung gestellt. Neben der Klinik und dem Medical College sind auf dem Campus ebenfalls ein Nursing College, sowie diverse Forschungseinrichtungen untergebracht. Am ersten Werktag nach meiner Ankunft, wurde ich von der sehr hilfsbereiten Elective Koordinatorin in die Unit II der General Surgery eingeteilt.

Die General Surgery im St. John's ist in 5 Units unterteilt, die gemeinsam das gesamte allgemeinchirurgische Spektrum abdecken. Unter meinem Head of Department Dr. Sridar wurden vor allem laparoskopische, abdominelle Eingriffe durchgeführt, darunter Cholezystektomien, Splenektomien und Hernienoperationen. Für alle Units ist die Arbeitswoche nach einem festen Plan unterteilt, wozu in Rotation zwei OP Tage, zwei Stationsvisiten und ein Ambulanz Tag gehören. Bei diesem Programm folgte ich Dr. Sridar oder einem der Residents durch den gesamten Klinikalltag. Vor allem an den OP Tagen bekam ich dabei häufig die Möglichkeit mich einzuwaschen und am Tisch zu assistieren. An Visitentagen schloss ich mich nach den Rounds regelmäßig den Interns, indischen Studenten vergleichbar mit den hiesigen PJlern, an, um Verbandswechsel durchzuführen. Indien wurde vom Kollegium des Öfteren als „Capital of Diabetic Foot“ bezeichnet, folglich sah ich als Konsequenz von genetischer Prädisposition, indischer, kohlenhydratreicher Diät und häufig spät in Anspruch genommener medizinischer Versorgung viele Fußamputationen, was im Vergleich zum deutschen Krankenhausalltag sicherlich herausstechend war. Auch die Struktur der Stationen, war mit 12 Bett Zimmern und dementsprechend kaum Privatsphäre für die Patienten eine neue Erfahrung für mich. Anzumerken ist hierbei, dass es abhängig von den finanziellen Mitteln der Patienten durchaus auch möglich war, in Privatzimmern untergebracht zu werden, die eher einem Hotel Appartement, als einem Krankenzimmer ähnelten. Wie so häufig in Indien prallten auch hier unterschiedlichen Welten auf engstem Raum aufeinander.

Wichtig ist jedoch, dass selbstverständlich alle Patienten die gleiche Qualität an operativer Versorgung erhielten. Die sehr modernen Operationssäle überraschten mich positiv, ebenso wie die Qualität der Lehre am St. John's. Umgangsformen und Organisationsstrukturen waren im Gegensatz zur aktuellen, westlichen Entwicklung deutlich hierarchischer (über Für und Wider ließe sich sicherlich ausgiebig diskutieren) geprägt, das Fachwissen der Ärzte und auch Studenten jedoch beeindruckend. Auch im stressigen, arbeitsintensiven Klinikalltag, der für die Residents nicht selten 72 Stunden Schichten bereithält, nahm man sich die Zeit, um am Krankenbett Pathophysiologie und chirurgische Abläufe detailliert und prägnant zu erklären. An den Nachmittagen fanden beinahe jeden Tag Fortbildungen und Seminare für Ärzte und Interns statt. Hierbei stellten in der Regel die jüngeren Kollegen ein aktuelles Forschungsthema in einer kurzen Präsentation vor, worauf anschließend ausgiebig diskutiert wurde. Neben der fest geplanten Arbeitswoche durfte ich auch einige Male an den Nachtdiensten der Residents teilnehmen. Diese besondere Atmosphäre werde ich so schnell sicherlich nicht vergessen. Während tagsüber reges Treiben auf den Fluren des St. John's herrscht, erscheinen die Korridore nachts wie ausgestorben. Das dies jedoch nur auf den ersten Blick zutrifft, wird einem klar, wenn man das erste Mal die provisorisch errichteten Schlaflager der Patientenangehörigen erblickt, die sich eine mehrmalige Anreise aus teilweise tausenden von Kilometern entfernten Bundesstaaten nicht leisten können und deshalb in direkter Nähe ihrer Familienmitglieder campieren. Für europäische Augen sicherlich zunächst ein ungewohntes Bild, in Indien allerdings Normalität. Auch tagsüber scharen sich Hunderte Angehörige um die Klinik, um die Patienten mit mitgebrachten Speisen zu versorgen, einen Teil der Pflege zu übernehmen oder einfach Trost und Hoffnung zu spenden.

Den Hauptteil meines Tertials verbrachte ich also in der General Surgery, ab und zu erhielt ich jedoch auch die Möglichkeit in anderen Fachbereichen Erfahrungen zu sammeln. Es folgten kurze Rotationen in die Plastische, sowie Kinderchirurgie, in denen ich jedes Mal sehr freundlich aufgenommen und sofort integriert wurde. Gerade in der Plastischen Chirurgie warteten viele Chancen auf mich praktische Erfahrungen zu sammeln und bei diversen Operationen zu assistieren. Das Spektrum reichte hierbei von der Behandlung traumatischer Gesichtsverletzungen (darunter Platzwunden, Ober- und Unterkiefer-, sowie Orbita-Frakturen), handchirurgischen Eingriffen, ästhetische Narbenkorrekturen bis hin zur Versorgung großflächiger Brandverletzungen. Für letzteres Patienten Kollektiv stand eine eigene Station bereit, auf der besondere Hygiene Standards herrschten. Gerade in Indien stellt Arbeitssicherheit ein großes Problem dar und so verwundert es nicht, dass ich hier viele Patienten nach Elektrounfällen auf einer der unzähligen Baustellen der Stadt zu Gesicht bekam. Auch große Lappenplastiken, beispielsweise nach Hochgeschwindigkeitstraumata im Straßenverkehr mit entsprechend großen Verletzungen der Extremitäten wurden in der Plastischen Chirurgie versorgt. So überschneiden sich hier verschiedene Fachbereiche wie die Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgie und die Unfallchirurgie.

In der Kinderchirurgie wiederum bekam ich die Gelegenheit der Versorgung Neugeborener in der Neonatologie, sowie operativen Eingriffen bei Kindern allen Alters beizuwohnen. Von der Colektomie bei Kindern mit der Diagnose Morbus Hirschsprung, die auch in Deutschland mit einer Prävalenz von 1 zu 5000 auftritt, bis zur Thorakotomie mit der Entfernung Tennisball großer Zysten bei tropischen, parasitären Erkrankungen wurde mir auch hier viel Abwechslung und interessante Einblicke geboten.

Eine besondere Erfahrung war ebenfalls die Teilnahme an den Fahrten des sogenannten Community Health Departments. Diese eigenständige Fachrichtung gewährleistet die medizinische Grundversorgung in strukturschwachen Gegenden Bangalores sowie auch außerhalb des Stadtbereichs in den umliegenden Dörfern. Erreichbar sind viele dieser Dörfer nur per Jeep. Die Funktion eines Hausarztes mit Medikamentenausgaben für chronisch Kranke, sowie die Durchführung kleinerer, chirurgischer Eingriffe in eigens dafür erbauten Zentren bieten hier für viele Patienten die einzige regelmäßige Möglichkeit eines Arztkontaktes. Die Medikamente werden hierbei staatlich stark subventioniert, wären sie für die schlechter verdienenden Bevölkerungsschichten doch sonst nahezu unerschwinglich. Viele Ärzte verbringen, anders als in Deutschland, die ersten Jahre nach abgeschlossenem Studium in einem solchen ländlichen Versorgungszentrum. Möchte man sich auf eine Assistenzarztstelle am St. John's bewerben ist dies sogar zwingend vorausgesetzt. Insgesamt war ich vom Idealismus und der Überzeugung der indischen Ärzte ihren Beruf als Berufung anzusehen und ebenso auszuführen begeistert. Das Krankenhaus und College wird hier quasi wie ein großes, familiäres Kollektiv empfunden. Deutlich wurde dies z.B. zum Ende meines Aufenthaltes, als ich zufälligerweise den jährlichen Tag der offenen Tür miterleben durfte. Hierbei präsentierten sich alle Fachabteilungen für externe Besucher und Kollegen, Kinder und Erwachsene von ihrer besten Seite. Wie immer am St. John's stand die Wissensvermittlung auch hier über allem und es wurde deutlich, wieviel Freude und Erfüllung das medizinische Lehren allen Beteiligten bereitet. Ich bin deshalb sehr froh und dankbar über meinen Aufenthalt in Bangalore. Ich habe ein ganz und gar fremdes Land nochmal von einer sehr speziellen Seite kennenlernen dürfen und dabei viele Eindrücke gesammelt und Freundschaften geschlossen. Diese beschränkten sich selbstverständlich nicht nur auf die Arbeitszeit im Krankenhaus. In und um Bangalore herum gibt es unzählige interessante und wunderschöne Orte zu entdecken. Mit einigen anderen deutschen Medizinstudenten, sowie mit indischen Studenten und jungen Assistenzärzten erkundeten wir die unterschiedlichen Viertel der Stadt, die umliegenden Berge und Nationalparks, sowie unzählige Restaurants und Straßenstände, für deren Speisen Indien nicht umsonst einen exzellenten Ruf genießt. Die üppige Verkehrsanbindung Bangalores an beliebte Reiseziele, wie die West- und Ostküste Indiens, die malerischen Western Ghats und Megastädte wie Bombay bieten an langen Wochenenden und Feiertagen genügend Optionen, um den Süden des Subkontinents schnell und unkompliziert kennenzulernen.

Indien mit seinen warmherzigen, einladenden Menschen stellt für mich retrospektiv das perfekte Ziel dar, um einen authentischen Einblick in ein gänzlich anderes Arbeits- und Lebensumfeld zu erhaschen. Die Unterschiede, die ich erfahren habe, haben mir nochmals verdeutlicht, wie glücklich wir uns (nicht nur) für unser Gesundheitssystem in Deutschland schätzen können. Die vielen Parallelen zeigten mir jedoch auch, dass evidenzbasierte, hochprofessionelle medizinische Versorgung kein exklusives Gut der westlichen Industrienationen darstellt. Die Arbeitsweise und die Ausbildung junger Ärzte im St. John's ist in meinen Augen beeindruckend. Ich habe viel über die Medizin, Mentalität und Kultur der indischen Bevölkerung gelernt und kann diese bereichernden Erfahrungen nur jedem empfehlen.